

„Gevatter Steffen!“ rief jetzt eine Stimme in Martins Mundart: „Hast Du heute viel alte Pferde jung gemacht?“

Beide wurden plötzlich munter und starrten einander an. „Du Mehlwurm! Du Mühlesel!“ — schimpfte der Rosstäuscher — „was fopfst Du mich?“ —

„Du träumst, Pferdejude!“ rief Martin. „Ich hörte wohl im Dufel von Deinen alten Kraken sprechen! aber, bei meiner Treu, ich war's nicht!“ —

Das Gezänk ward ernsthaft. Steffen hieß den Müller einen Mezendieb; dieser gab einen Betrüger zurück. Der Rosstamm rächte sich durch eine Ohrfeige; Martin blieb sie nicht schuldig. Sie fielen einander in die Haare, balgten sich nieder auf den Fußboden, und walkten sich, zur größten Belustigung aller Anwesenden, unter dem Tische. Niemand regte Hand oder Fuß, den Frieden zwischen ihnen herzustellen; denn beide waren verhaßt, und man gönnte Jedem die Püffe, die er von dem Andern erhielt. So hatten sie die schönste Muße, sich nach Gefallen zu bearbeiten. Dieses Vergnügen genossen sie fünf Minuten, und gingen dann mit Beulen und Brauschen nach Hause, wo Steffen vermuthlich viel Apostelsalbe* zu seiner Heilung verbrauchte.

8.

Der Bauchredner.

Antonio blieb bei diesem Kampfe so gleichgültig, als ob er nichts davon sehe und höre. Desto mehr jubelte sein

* Eine bei den Rosärzten gebräuchliche Salbe, die aus zwölf Bestandtheilen zusammengesetzt ist, und daher diesen Namen erhielt.

kleiner Page, und vertraute Wilhelmen, der mit ihm Freundschaft gestiftet hatte, daß sein Herr die kriegführenden Mächte durch die Bauchsprache zusammengeheßt habe.

„Durch die Bauchsprache?“ fragte Wilhelm. „Was ist das?“

„Eine sehr artige Kunst!“ antwortete sein Freund. „Wer sie versteht, drückt seine Stimme durch die Kehle in sich hinab und läßt sie aus dem Bauche wieder heraufschallen, ohne daß man die geringste Bewegung oder Veränderung an ihm wahrnimmt.“ —

„Du sagst!“ —

„Was ein geschickter Bauchredner ist im Stande, mitten in einem Kreise von hundert Personen sein Spiel unbemerkt zu treiben, und alle Stimmen nachzuahmen, die er in seinem Leben nur Ein Mal gehört hat.“ —

„Ist's möglich? — Das kann Dein Herr?“ —

„Wie Du siehst! — Und das ist ihm eine Kleinigkeit. Er treibt seine Kunst noch viel weiter und täuscht bisweilen so wunderbar, daß man drauf schwört, es ruf' eine Stimme vom Himmel herab oder aus einem Abgrund herauf. Einst erhob er, indem wir in Wien durch eine sehr lebendige Straße gingen, in seinem Bauche so einen Tumult, als ob sich eine Menge Leute mit einander zankten und rauchten. Alle Menschen, die uns begegneten, blieben stehen, sahen mit Erstaunen rechts und links, hinter sich und vor sich, und ein Polizeidiener kam in vollem Sprunge, um den Streithandel zu schlichten.“ —

„Das ist lustig!“ rief Wilhelm. „Sprichst Du sie auch, diese drollige Sprache?“ —

Der Jockey gab sich bescheiden für einen Anfänger aus.

„Lehre mich, was Du kannst!“ bat der kleine Frank,

und sein junger Freund war bereitwillig. Sie gingen mit einander vor die Thür, der Unterricht begann, und der Lehrer fand seinen Schüler und dessen Kehle so geschickt, daß er darüber in freudige Verwunderung ausbrach. „Dich sollte mein Herr zustrafen!“ sprach er. „Du würdest ein Bauchredner, wie's in der ganzen Welt keinen gibt!“ — Wilhelm fand sich sehr geschmeichelt, und in ihm brannte der Wunsch, eine Kunst zu lernen, durch die er viel Schwänke auszuführen hoffte. Er nahm sich vor, den Meister Antonio um eine Lektion zu ersuchen. Hierzu war es aber an diesem Tage zu spät, weil er sich schon in der Schenke so lange ausgehalten hatte, daß er einen scharfen Verweis von seinen Eltern befürchten mußte.

Er flog heim, übte sich die halbe Nacht, steckte am Morgen sein ganzes, seit mehreren Jahren gesammeltes Taschengeld zu sich und eilte damit nach dem Wirthshause. Antonio war kaum aus dem Bette aufgestanden und erstaunte nicht wenig, als Wilhelm in seine Stube trat und ihm in der Bauchsprache einen guten Morgen bot, der freilich noch schülerhaft ausfiel. „Wo haben Sie das gelernt?“ fragte der Meister mit einer ernsthaften Miene. Wilhelm nannte seinen Lehrer, und rückte schnell mit der Bitte heraus, den Unterricht fortzusetzen. Er legte zugleich ein Geldpäckchen auf den Tisch, um damit das Honorar im Voraus zu bezahlen.

Antonio nöthigte ihn, sein Geld wieder einzustecken. „Ich bin unzufrieden mit meinem Buben,“ sprach er, „daß er Sie mit einer Poffe bekannt machte, die eines jungen Menschen von Ihrem Stande ganz unwürdig ist.“

„Warum?“ sagte Wilhelm. „Was ein so artiger Mann, wie Sie, gelernt hat, wird wohl auch für mich nicht zu schlecht seyn.“ —

Er hatte sich auf dieses Kompliment vorbereitet, weil ihm der Jockei voraus sagte, daß er die Antwort bekommen werde, die er wirklich erhielt. Es ging ihm daher leicht und glatt von den Lippen, und Antonio, der zuvor ziemlich sauer aussah, lächelte freundlich darüber. „Gutes Kind,“ sprach er, „ich ward leider! zum Gaukler erzogen; Sie aber müssen sich in Ihrer glücklichen Lage bestreben, ein verdienstvoller Mann, eine Stütze Ihres Vaterlandes zu werden.“

Diese Worte waren Wilhelmen zu hoch und machten keinen Eindruck auf ihn. Er drang vielmehr mit neuer kindischer Heftigkeit auf Unterweisung in der Bauchsprache. Um seiner los zu werden, fragte Antonio, was ihn der Jockei gelernt habe. Wilhelm wiederholte das ganze Kollegium, das ihm Tages zuvor hinter der Thüre gelesen worden war. „Nun, das ist alles recht gut;“ sagte Jener. „Ich weiß selbst keine bessern Regeln zu geben. Was Ihnen noch in der Anwendung derselben abgeht, das müssen Sie — wenn Ihnen die Sache nicht schon morgen, wie ich hoffe, zum Eckel geworden ist — durch Uebung zu gewinnen suchen. Diese macht in dergleichen Gaukeleien den Meister.“ —

Wilhelm mußte sich an dieser fahlen Abfertigung begnügen. Um jedoch nicht ganz vergebens gegangen zu seyn, äußerte er den Wunsch, ein solches Kunstgezänk zu hören, als jenes gewesen war, das einem Polizeidiener in Wien so schnelle Beine gemacht hatte. Antonio sagte weder Ja noch Nein. Er bat, ihn einen Augenblick im Zimmer allein zu lassen. Wilhelm trat ab und wartete vor der Thür. Bald darauf entstand inwendig ein Getrampel und Gepolter, als kämen zwanzig Menschen mit

Ungestüm an. Männer und Weiber schrieten und schimpften, wurden handgemein, warfen sich auf die Erde, schlugen mit Stöcken auf einander los und machten mit Einem Worte ein solches Höllegetümmel, daß dem Knaben angst und bange ward. Er stellte sich vor, die Herren Gevattern müßten mit einer Schaar Bundesgenossen durch eine andere Thür eingedrungen und über Antonio hergefallen seyn. Auch der Wirth, der das lärmende Gefecht über seinen Kopfe gehört hatte, kam erschrocken die Treppe herauf und klopfte heftig an die verriegelte Thür. Antonio öffnete sie, war allein und wollte von keinem Kampf etwas wissen. Der Wirth stand eine Weile mit offenem Munde da, und versicherte hoch und theuer, daß ihn seine Ohren noch nie so getäuscht hätten.

Als er sich wieder entfernt hatte, war Wilhelm um Worte verlegen, den hohen Grad seiner Bewunderung auszudrücken. Antonio hingegen nannte seinen Schwank ein Kinderspiel, das um so weniger viel Aufhebens verdiene, daß er jetzt nicht einmal die Bauchsprache dabei angewandt habe. „Es gehört zu einem solchen Spasse nichts,“ setzte er hinzu, „als eine geläufige, zum schnellen Nachahmen verschiedener Stimmen abgerichtete Zunge und ein tüchtiger Stock, mit dem man wild und rasch um sich her schlägt. So kann ein nur mäßig gewandter Mann einen Lärm erregen, als wären fünfzig Menschen beschäftigt, einander die Häuse zu brechen.“